

# Ostereierg'sätzli

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **35 (1909)**

Heft 15

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-442148>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



I. Diesmal war's nicht in der Schweiz sondern im bayrischen Oberland, wo eben auch die Föhnen und Föhnlein sich bis an den Fuß des Hochgebirgs heranwagen, daß es ausfiehet, wie wenn die Schnecken ihre Fühlhörner an den Krautköpfen emporstrecken. Aber darum ist die bayrische Gemüthlichkeit nicht aus dem Land entflohen, denn wenn man oft eine halbe Stunde zu spät an der Station ankommt, so steht der Zug immer noch da, wenn er überhaupt schon angekommen ist, so daß man schon noch eine halbe nehmen kann. Und die Zeichner der fliegenden Blätter oder andere Künstler haben immer noch Zeit genug ein Skizzchen zu Papier zu bringen von dem Dursleben und Lebensdurst, der sich in dem lustigen Berglande abspielt.

Auf einem Bahnhosperron dritten oder vierten Ranges, aber in einer Gegend allerersten Ranges, rings von grünen Bergen und sonnigen Höhen umgeben, standen die Leute und barrten des Dampfwogens. Es waren diesmal nicht sehr viele, zumeist Bawersleute, die auf einem nahen Jahrmarkt gewesen.

Zwei Frauen, die nahe dem Geleise sich befanden, gehörten zu dieser Kategorie und hatten nun natürlich zu erzählen, daß sie nicht wußten, wo anfangen und aufhören. Ihre Köbde hatten sie niedergestellt, ihre Kinder hüpfen von Schwelle zu Schwelle. Wie die Welt so anders geworden als ehemals, hatten die Weiber zu berichten, und wie alles teurer und hoffähiger sei, und wie man halt doch ein wenig mittuen müsse, sonst werde man für gar nichts mehr geachtet.

Auf einmal geschah ein Särrel! Dann ein Drauflosrennen der Weiber und anderer, die herumstanden. Die Lokomotive mit dem Zug war herangekommen, ganz ohne das gewöhnliche Schmauben; ein Biblein aber, kaum vierjährig, wollte just auf's Geleise laufen, ob der Feuerwagen noch nicht komme. Da geschah das große Glück, daß das Kind stolperte und dahinfiel, das Lokomotivköpfchen wenige fingerbreit von den schwarzen Rädern des kuckenden Eisenkastens.

Alles rannte herzu, in erster Linie der Lokomotivführer selbst, dem ein Stein vom Herzen fiel, als er den Kleinen umverkehrt sah. Nun aber kam die Mutter und gab dem Kind Pflö: „Du Troddel du! Wer heißt dich da herein rennen? Kannst nit stat bei mir bleiben, wenn i was zöschgarin hab?“

II. Wenn eine Geschichte bloß zwei Kapitel hat, dann ist das zweite schon das letzte; so ist es hier der Fall.

Die Geschichte von der wundersamen Errettung des Kindes und von dem offensbaren Walten des Schutzengels hatte die Woche über die ganze Dorfschaft erfüllt und war talauf- und -ab austaffiert worden, daß nur noch der Helgenmacher fehlte um sie im Kalender zu bringen.

So war's denn auch ganz begreiflich, daß am kommenden Sonntag der Kirchen-

besuch reichlicher als gewöhnlich ausfiel. Der „Gnadenflorian“, wie das Wunderkind inzwischen getauft worden war, hatte die Sache schon halb vergessen, und seiner Jugendwegen war ihm das viele Gefrage eher zumbier, als daß es ihn zum Hochmut verführt hätte. Um so mehr war's der Mutter in die Nerven geschossen, zumal sie von allen Weibern hören mußte, wie sie eine auserwählte sei, daß ihr Gott und die heilige Jungfrau eine solche offenbare Gnade habe angedeihen lassen. Man war denn auch nicht wenig gespannt darauf, wie Hochwürden, der Herr Leonhard, dem die Sache ja jedenfalls mußte zu Ohren gekommen sein, von der Kanzel aus zurechtlegen würde.

Ganz anders kam's. Die Predigt des Geistlichen nahm ihren ganz gewöhnlichen Verlauf. Wohl schauten die Weiber einander von Zeit zu Zeit erwartungsvoll an, immer meinent, jetzt müsse er einbiegen; wohl schaute die Mutter Emerenz in gottesfürchtiger Erenut vor sich hin, damit sie von der Fülle der Ehre nicht erdrückt würde, wenn das Gnadenstücklein zur Sprache käme und aller Augen auf sie gerichtet würden.

Nichts von alledem! Gar nichts!

Die Benediktion war gesprochen, das Volk verließ die Kirche, die Mannen griffen nach ihren Rauchkloben, die Weiber aber taten sich zusammen und stellten sich zur Linken und Rechten des Sakristeiturleins auf, durch welches der geistliche Herr das Gotteshaus zu verlassen pflegte, Mutter Emerenz mitten unter ihnen. Das konnte man denn doch nicht so hingehen lassen, daß eine Historie, die den allerschönsten in den Legendenbüchern gleich kam, nur so unter den Tisch gewischt werde; und noch dazu im eigenen Dorf!

Endlich kam er, Hochwürden Leonhard. Die Weiber stiezen einander in die Seite, und nun nahm sich eine den Mut, tat zwar zuerst, als wenn sie nur zufällig daflände, doch als einmal die Zunge in Gang war, da erzählte sie mit meisterlicher Verehrsamkeit das Wunder das der Mutter Emerenz und ihrem Biblein zugefallen, dem Florianchen. Der Herr Pfarrer, schloß die Rednerin, werde doch gewiß davon gehört haben; ob es sich nicht eigentlich schickte, so ein Thun des Schutzengels zum Lobe Gottes öffentlich von der Kanzel zu verkünden.

Der Herr Pfarrer kam durchaus nicht aus der Fassung; im Gegentheil, er nahm gemüthlich eine Priese, sah sich die Zuhörerschaft an und sprach dann also zu dem versammelten Weibervolk: „Ob i's nit gruht hab? Ob i nit selbigen Abend noch dem Herrn im Himmel dankt hab? Wie könnt's noch fragen? Aber den Schutzengel und die Wundergeschicht auf b' Kanzel bringen, dös is nit mei Sach. Aber wenn i der Herrgott im Himmel wär gewesen oder auch nur der heilige Peter und hätt so ein Tratschweib, die der Schutzengel von ihrem Bibler sein sollt, glegn plauchn, alderweil das Kind in den Tod einlaust, abigsprunge wäri und hätt' deren Tratschen a Waifchen einighaut-a Waifchen aus ein guten Jahrgang! Grüß euch Gott, Kinderla! † N. Kellenborn.“

**Ein schönes neues Lied.**

Ich möchte laut vor allen Dingen  
Den National Proporz besingen,  
Wein es kränkt mich wahrhaft morb's,  
Mir fehlen Reime auf Proporz.

Ich will es aber doch versuchen,  
Das Dichten schmeckt mir ja wie Kuchen,  
Und ich bin Meister jeden Sports  
Und liebe heftig den Proporz.

Mit Glück und Schick im Land der Väter,  
Im wunderbarlichsten Gezeiter  
Trompetet fleißig allerorts  
Und trommelt prächtig der Proporz.

Jawohl! — Der Herr verbreitet Segen  
Und kämpft und siegt auf allen Wegen,  
Im Süden, westlich, östlich, nord's  
Erfreulich wehrt sich der Proporz.

Verpflichtet ist denn doch moralisch  
Wer sich bekennt als sozialisch,  
Daß er sich freue des Morb's  
Mit Allerfrömmsten zum Proporz.

Die Minderheit ist nicht mehr minder,  
Beohrfeigt liberale Sünder.  
Der Teufel hole den Majorz  
Dazu hilft einzig der Proporz.

Man hört die Freigeistniten schreien  
Wie sie ein Hort der Bildung seien,  
Und mir im Herzen tief rumorb's:  
Der wahre Fortschritt heißt: „Proporz!“

Wird Alles nicht proportionallich,  
Dann läußt's im Lande nie verlöblich,  
Und wer nicht achtet meines Wort's,  
Will halt nichts wissen vom Proporz.

**Trost.**

Sagt ein Mädchen zu Dir „Mein“  
Sei nicht gleich in Not.  
Schau auf ihr Mütterlein,  
Denk: „So wird sie auch mal sein!“  
Und dann schießt Du dich nicht tot.

**Blumensprache.**

Trinkt Eine statt des Weines Thee,  
Wohnt Einer chambre séparée,  
So muß man das ergründen  
Und wird die Ursach finden.

Am Durst man ja nicht sterben kann,  
Und etwas trinken muß der Mann,  
Doch hat der Arzt verboten  
Den Weißgen und den Roten.

Dazu sogar das kühle Bier!  
Mein lieber Freund, das schadet dir.  
„Du hast es selbst verschuldet,  
„Nun heißt es: still geduldet!“

„Sechs Wochen dauerts oder acht,  
„Dann fängt man wieder an ganz facht,  
„Vernünftig muß man leben,  
„Das sei fortan dein Streben!“

Und auch das chambre séparée  
Macht manchem Menschen Herzenweh.  
Man ist da bei dem Staat in Kofz,  
Kriegt Wasser mehr als Wein, und Most.

Damit man nicht gestohlen wird,  
Mit Gittern ist das Haus geziert.  
Gar mancher Herr Direkter,  
In solchem chambre steckt er.

Jedoch die Sprache höflich ist,  
Und es geziemet Jud und Christ,  
Das Böse zu umschreiben  
Um tugendhaft zu bleiben.

Drum trinket, wer malade ist  
Den Thee, und Wein und Bier vergißt,  
Und séparée logieret,  
Wenn's das Gericht rangieret. † R. K.

**Aus der römischen Kammer.**

Sie lassen sich gehn in der römischen Kammer,  
wie oft in Wien; es ist ein Jammer.  
Sie haben sich trefflich amüsiert  
und sich mit Fäusten arg traktiert.

Sie politisieren mit Fluchen und Wetzern;  
sie rausen und schimpfen und schreien und zetern;

**Krach!**

emil.

Wenn ich nur es sicher wüßte,  
Wann und wo der nächste „müßte“  
Dann spräch ich mit Sehergabe  
Zu ihm von dem nahen Grabe,  
Das ich drohet zu verschlingen.  
Spräch ihm von den letzten Dingen,  
Von dem Leben, das er führte  
Und dem Lohn, der ihm gebührte,  
Und davon, daß, wenn's herous sei,  
Es mit feinem Leben aus sei,  
Daß es dumm sei, noch zu geizen,  
Da man schon begann zu heizen  
In der Hölle eine Kammer!

Und als Trost in seinem Jammer  
Dieß' ich dann das Wörtlein fallen,  
Dieß, wenn er, verflucht von allen,  
In den Hades fahren müßte,  
Es ihm diese Fahrt verüßte,  
Wenn er im Bewußtsein ginge,  
Daß ein Mann sich unterfinge,  
Offen es der Welt zu sagen:  
„Mögt ihr über ihn auch klagen,  
Er starb nicht so frevlen Mutes,  
Denn im Stillen tat er Gutes!“

Dann denkt mancher: „Ach, der Arme,  
Daß der Herr sich sein erbarme!“  
Wem er half, trotz seinen Sünden,  
Sag' ich nicht, aus guten Gründen!  
Auf dem Grabstein stund zu lesen:  
„Er ist nicht so schlecht gewesen!“  
Wenn ich nur es sicher wüßte,  
Wann und wo der nächste „müßte“ —!

**Ostereier'sätzli.**

Will ich mir die Zeit vertreiben,  
Kann ich Eierprüche schreiben,  
Und mit Schwefelsäure malen  
Auf die glatten weißen Schalen.

Wenn die Hühner streifen sollten,  
Was die Weiber machen wollten?  
Müßten Schaden zu verhüten,  
Weiß nicht wie — halt selber brüten.

Sehr viel Geld an Gold und Münzen.  
Kosten neugeborne Prinzen,  
Und ich lobe mir dagegen  
Hühner welche Eier legen.

Möchte gern von allen Dingen  
Sprüche den Franzosen bringen,  
Doch sie haben immer minder  
Hocherwünschte Nachefinder.

England findet mit Gewinzel:  
Schiffe baut der Michel Binzel,  
Also macht im Zukunftschlotter  
Eduard die Flotte flotter.

Wie die Wiener Eier tupfen,  
Auf die Spitzen oder Gupfen,  
Zeigen klar im Pultzerbrechen  
Parlamentlich ihre Tischen.

Hier ein Ei dem kleinen Zaren,  
Mag der Himmel ihn bewahren,  
Daß er selbst in größeren Mengen  
Leute sieht am Galgen hängen.

Resignierter Serben Jörgle!  
Wer den Kaiser Franz erwürgle,  
Willst du Andern überlassen  
Wenn sie nicht die Zeit verpassen.

König wird ein Alexander  
Ist er tapfer, wie der Ander  
Frißt im Staatskei gleich derselbe.  
Alles Weißte und das Gelbe.

Will ich Ostern fein genießen,  
Muß ich meine Sprüche schleusen  
Berse würden, hol's der Geier,  
Doch am Ende faule Eier.